

Jerry war bester Laune, denn ein äußerst erfolgreicher Tag lag hinter ihm. Er hatte heute ein schönes Sümmchen verdient, weil ausgesprochen viele Leute bei ihm Boote gemietet hatten.

Jetzt am späten Nachmittag hatte er es sich in seiner Hängematte im Schatten gemütlich gemacht. Er schaukelte wie ein kleiner Junge hin und her und zählte die Geldscheine, um sie anschließend hochzufrieden in seine Hosentasche zu stecken. Was für ein Gefühl, sich auf den Früchten seiner Arbeit auszuruhen!

Jerry döste ein bisschen und schlief schließlich ein. Als er erwachte, senkte sich schon die Sonne.

Heute mache ich nichts mehr, entschied er sich, es wird schon bald dunkel. Dieses blöden Amerikaner würden wahrscheinlich jetzt erst richtig durchstarten und zu allen möglichen Meetings rennen. Der ganze Tag ist durchgeplant. Time is money. Diese Workoholics machen womöglich noch einen Termin dafür, wann sie das Leben genießen wollen, frei nach dem Motto: Morgen zwischen 14.30 Uhr und 16.00 Uhr *Leben genießen*. So ein Irrsinn.

Weil Jerry keine Motivation zum Arbeiten mehr verspürte, blieb er einfach in der Hängematte liegen und überlegte, was er heute Abend anstellen könnte. Vielleicht in der örtlichen Bar ein paar Mädels aufreißen. Oder mit Eugenio oder anderen Freunden einen trinken. Oder beides. Das eine schloss das andere ja nicht aus.

Ganz in Gedanken versunken blickte er über's Meer, dessen Wellen sich sanft am Strand kräuselten. Die tiefstehende Sonne färbte das Wasser in allen Farben von sonnengelb bis weinrot. Die kleinen weißen Schaumkronen auf den Wellen blinkten wie eine Kette von Diamanten. Und im Hintergrund sah er die dunklen Silhouetten der Palmen und anderen Bäume.

Schön ist es hier, dachte Jerry, ich möchte nie mehr zurück in die Staaten. Wenn ich da an New York denke, laut, miefig, hektisch, dann frage ich mich, wie ich es so lange dort ausgehalten habe. Und erst diese elende Kälte im Winter. Und die furchtbare Hitze in den Straßenschluchten im Sommer. Nein danke, das ist die beste Entscheidung meines Lebens gewesen, hierher zu kommen und an diesem Strand zu leben. Und vor allem gibt es hier keinen Dr. Thomas McNamara. Der ist weit weg und quält in muffigen Gerichtssälen irgendwelche armen Sünder, die vor ihm zusammenzucken wie das Kaninchen vor der Schlange. Ob Thomas im tiefsten Inneren ein Sadist ist, dass ihm das so viel Spaß macht, andere Leute ins Gefängnis zu bringen? Könnte sein! Nur jemand, der sadistisch veranlagt ist, kann so viel Gefallen daran finden, Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr mit seiner Besserwisseri andere Menschen an den Rand des Wahnsinns zu treiben.

Jerry schüttelte sich unwillkürlich bei dem Gedanken an seinen Bruder.

Nur gut, dass ich den schon lange nicht mehr gesehen habe und auch in den nächsten Jahrzehnten nicht sehen werde, dachte er. Die Karibik ist nichts für Thomas, viel zu lebenslustig für einen knochentrockenen Spießler wie den. Bei Thomas muss alles immer ganz gesittet zugehen. Wahrscheinlich macht der sogar Sex nach Gebrauchsanleitung.

Jerry konnte sich nicht vorstellen, dass sein Bruder mal in eine Situation geraten könnte, in der er sich total gehen ließ.

Gut, dass dieses Verhalten nicht erblich ist, dachte er, aber es tut bestimmt weh. Wahrscheinlich schluckt er den ganzen Tag Schmerztabletten, um es ertragen zu können. Vielleicht ist er deshalb auch so verbiestert. Egal, verschwende bloß nicht noch mehr Gedanken an diesen Besserwisser, Jerry. Er ist zum Glück weit, weit weg.

Gerade in dem Moment, als sich Jerry entschlossen hatte, nicht mehr an seinen Bruder zu denken und sich genüsslich in die Hängematte kuschelte, sah er einen Mann am Strand entlang auf ihn zukommen. Aufgrund der untergehenden Sonne konnte er ihn erst nicht gut erkennen.

“Bist du das, Eugenio?“, meinte er fragend in die Richtung des Besuchers und kniff die Augen zusammen. Dann aber fuhr er wie von der Tarantel gestochen hoch und rieb sich die Augen. Das war eine Fatamorgana, hoffentlich war es eine! Er hatte doch im Schatten geschlafen, sonst hätte er auf Sonnenstich getippt.

Das ist ein Alptraum, dachte Jerry, ich schlafe wohl noch. Gott im Himmel, mach, dass ich nur was an den Augen habe oder lass mich aufwachen. Ich hätte nicht an diesen Besserwisser denken sollen, dann bricht das Unglück automatisch über mich herein.

Aber jetzt stand der Mann auch schon vor ihm und meinte: “Hallo Jeremiah. Ich hoffe, es kommt dir nicht ungelegen, dass ich dich besuche?!“

Vor ihm stand in voller Lebensgröße sein Bruder, Dr. Thomas McNamara.

Jerry wäre fast aus der Hängematte gefallen. Für einen Moment machte er den Mund nur auf und zu wie ein Fisch. Er wusste nicht, was er sagen sollte. Wie kam sein Bruder hierher? Warum konnte er ihn noch nicht einmal hier in Ruhe lassen? Natürlich kam es ihm ungelegen, dass er ihn besuchte. Was sollte der blöde Spruch.

Nachdem sich Jerry von dem Schrecken erholt hatte, knurrte er Thomas an: “Natürlich kommt es mir ungelegen, dass du mich besuchst. Ich denke, ich hatte mich klar ausgedrückt, als ich sagte, dass ich jetzt weggehe und du mir dorthin nicht folgen sollst und dass ich dich vor allem nie wiedersehen will!“

Auch wenn Thomas seinen Bruder am liebsten zusammengestaucht hätte wegen dieser abweisenden Worte, so wunderte es ihn in gewisser Weise noch nicht einmal, dass Jerry ihn derart angefaucht hatte. Schließlich hatte er sich dieses erste Wiedersehen genauso vorgestellt. Ferner hatte er auch nicht vorgehabt, es wirklich nochmal mit Jeremiah zu versuchen, sondern er hätte Jerrys abweisende Haltung als

Vorwand genommen, um zu behaupten, dass der Bruder unversöhnlich sei. Dann hätte er sich sein Lebtag nicht mehr um ihn zu scheren brauchen, und niemand hätte ihm vorhalten können, er habe es nicht versucht, eine Einigung herbeizuführen.

Weil Thomas auf Jerrys patzige Bemerkung nichts zu sagen wusste und irgendwie wie betäubt dastand, wurde Jerry unruhig. Zumindest aber war er erstaunt, dass Dr. Besserwischer nicht direkt eine passende Antwort parat hatte. Normalerweise hätte der Richter ihn nämlich mindestens genauso frech zurück angeknurr. Deshalb sprach Jerry seinen Bruder mit schiefgelegtem Kopf nochmal an.

“Tom”, meinte er, “Tom, bist du das wirklich?!”

Das Stichwort “Tom” löste die Starre des älteren Bruders.

“Ja, ich bin es wirklich, Jeremiah”, murzte er, “und ich bin genauso ungehalten wie früher, wenn du mich nicht vernünftigt mit meinem richtigen Namen anredest, sondern diese elende Abkürzung benutzt.”

“Na, dann bin ich aber beruhigt”, hielt Jerry grinsend dagegen, “ich dachte schon, du wärst nur ein Geist, und ich hätte eine Halluzination. Wie schön, dass mit mir gesundheitlich alles in Ordnung ist.”

Thomas verzog nur den Mund, sagte aber nichts. Es entstand eine Pause. Keiner der beiden wusste so richtig, was er sagen sollte. Schließlich ergriff Jerry das Wort.

“Da du es nun schon mal wirklich bist, mein Herr Bruder Tom”, begann er, “wüsste ich doch ganz gern, warum du hier aufgetaucht bist und dazu noch so plötzlich.”

Thomas kochte zwar innerlich, aber riss sich sehr zusammen, denn von Jeremiahs Unterstützung hing im Moment alles ab.

“Nun”, erwiderte er zögerlich, “ich... ich wollte mich mit dir versöhnen...”

Weiter kam er nicht, weil Jerry ihm dazwischen fuhr.

“Du wolltest was?!”

“Ich wollte mich mit dir versöhnen”, entgegnete Thomas fast schon kleinlaut.

Jerry schüttelte den Kopf, erhob sich aus der Hängematte und kam einige Schritte auf seinen großen Bruder zu.

“Und woher rührt dieser erstaunliche Sinneswandel?”

“Ich... nun ja, ich habe ein schlechtes Gewissen bekommen...”

“Ein schlechtes Gewissen?! Weshalb?!”

“Wegen unseres dummen Streits von damals.”

Jerrys sah Thomas an, als könnte er es nicht fassen. Aber dann verzog er sein Gesicht zu dem schönsten Grinsen.

“Du hast ein schlechtes Gewissen bekommen”, meinte er lächelnd, “Tom, du bist einfach unglaublich. Vielleicht sollte man dreistes Lügen in den Katalog der Todsünden aufnehmen, dann würdest du nämlich mit Sicherheit in der Hölle landen. Ein schlechtes Gewissen hat der Dr. Besserwischer bekommen. Das glaubst du doch

wohl selbst nicht. Vergiss es, Tom, du kannst vielleicht deinen Leuten in New York einen Bären aufbinden, aber nicht mir. Du und ein schlechtes Gewissen bekommen? Eher konvertiert der Papst zum Islam.“

“Das ist nicht komisch, Jeremiah!“, entgegnete Thomas und wurde jetzt doch ein bisschen knurrig, “warum glaubst du mir nicht, dass ich mit dir über die Sache von damals reden will?!“

“Weil es gar nichts bringen würde“, hielt Jerry dagegen, “es wäre reine Zeitverschwendung. Oder hast du etwa die Spielregeln vergessen? Dr. Thomas McNamara hat immer Recht. Nee danke, das muss ich nicht nochmal haben. Und wieso redest du von *der* Sache? Es gab nicht nur eine Sache, es gab Hunderte von Sachen. Selbst wenn wir die Spielregeln ändern und du mal nicht Recht haben solltest, säßen wir bis in alle Ewigkeit hier, weil es so viel zu besprechen gibt. Und dafür ist mir meine Zeit zu schade. Also verschwinde und lass dich nie wieder hier blicken.“

Damit wandte sich Jerry ab und ging hinüber zu seinen Booten.

“Jeremiah“, rief Thomas hinter ihm her, “wenn du schon mir nicht glaubst, dann frag doch Tante Laetitia, der glaubst du doch oder? Und wenn dich das nicht überzeugt, kannst du auch Martha und Sophie anrufen. Ich gebe dir die Nummer. Und Philip, mein Kollege, kann es dir auch bestätigen.“

Jerry war ziemlich erstaunt über diese Aussage und fuhr herum.

“Ist das ein Komplott oder was? Auf einmal können mir ganz viele Leute bescheinigen, dass du es ehrlich meinst. Wie seltsam.“

“Jerry, bitte...“

“Oh, Dr. Besserwisser hat registriert, dass man meinen elenden Vornamen abkürzen kann. Und ich wette, du hast dich erinnert, dass ich diese Anrede lieber mag als Jeremiah.“

“Jerry, wenn du weder mir noch den anderen glauben willst, dass ich es Ernst meine, dann betrachte mich doch bitte einfach nur als einen Kunden.“

“Darüber könnte ich nachdenken.“

Thomas atmete erleichtert auf.

“Dir scheint es ja sehr wichtig zu sein“, schnaufte Jerry, “okay, mein Herr Kunde, was kann ich denn für dich tun?“

“Ich würde mir gern mal ein paar Inseln hier vor der Küste ansehen.“

“Hast du da eine konkrete Vorstellung?“

“Nein, schlag mir doch mal was vor.“

“Na, es gibt da die Isla de Margarita, die liegt in westlicher Richtung und die Insel Trinidad, die liegt vor der Ostküste Venezuelas. Allerdings musst du dann einen Reisepass dabei haben, weil das ein selbstständiger Staat ist. Die lassen da nicht jeden einfach so rein.“

Das ist ja wunderbar, dachte Thomas hochofren. Ja, das ist einfach wunderbar. Jeremiah soll mich nach Trinidad übersetzen, dann ist es schon wesentlich einfacher, wieder zurück in die Staaten zu kommen. Wenn er mich irgendwo an Land lässt, wo ich unauffällig in einen Ort gelangen und telefonieren kann, werde ich Philip anrufen und ihm alles erklären. Der soll mir anschließend eine Sondergenehmigung besorgen, dass ich auch ohne Pass nach Hause kommen kann. Denn von Venezuela aus anzurufen, das ist mir zu heiß. Nicht, dass meine Gegner dadurch irgendwas über meinen Aufenthaltsort erfahren.

“Okay, ich denke, Trinidad ist mir lieber”, bemerkte er, “Isla de Margarita klingt so nach Alkohol, und du weißt ja, dass der nicht so mein Ding ist.”

“Fein”, entgegnete Jerry, “dann sehen wir uns morgen. Und bring das Geld mit, und zwar 500 Dollar. Ich erwarte dich um 8.00 Uhr, dann kannst du noch im Hotel frühstücken. Bis morgen, mein Kunde!”

“Wie, du fährst mich nicht jetzt gleich rüber?!”, entgegnete Thomas verdutzt.

“Nein”, erwiderte Jerry, “morgen ist auch noch ein Tag.”

“Aber ich muß heute noch nach Trinidad. Es ist sehr dringend!”

“Bei dir war stets alles sehr dringend, Tom”, meinte Jerry, “dein ganzes Leben ist dringend und hat absoluten Vorrang. Aber hier gehen die Uhren anders. Komm morgen wieder. 8.00 Uhr, wie ich schon sagte. Und bring das Geld mit. Selbst im Paradies braucht man ein bisschen Kleingeld. Ich habe auch Kosten.”

“Ich glaube, du hast mich nicht verstanden, Jeremiah”, meinte Thomas verzweifelt, “ich *muß* heute Abend noch nach Trinidad übersetzen!”

“Und ich glaube, dass du mich nicht verstanden hast, Dr. Besserwisser!”, hielt Jerry dagegen, “ich *kann* dich heute Abend nicht übersetzen, weil...”

“Warum nicht?! Ist das jetzt so eine Art verspätete Rache?”

“Jetzt hör mir mal gut zu, Dr. Besserwisser. Ich bin nicht James Bond, und du bist nicht Indiana Jones! Nur ein Wahnsinniger würde abends so eine Strecke in einem Boot wie den meinen über’s Meer fahren. Dafür ist die Strecke einfach zu lang, es würde Nacht darüber werden. Im Film machen sie das vielleicht, aber nicht in der Wirklichkeit. Ich habe keine Lust, meinen Kopf für einen Wahnsinnstrip hinzuhalten, dafür lebe ich zu gerne. Um deinen Kopf wäre es allerdings nicht schade!”

“Scheiße!”

“Tja, das ist wirklich Scheiße, wenn es mal nicht nach deinem Willen geht. Aber eigentlich ist es auch wieder nicht Scheiße, dass es in diesem Falle anders geht, als du möchtest. Wenn ich dir nämlich jetzt ein Boot geben und dich losfahren lassen würde, dann kämst du bestimmt um. Das Geld für die Fahrt würde ich natürlich vorher kassieren. Dann wäre ich dich für immer und ganz bestimmt losgeworden.”

Und mehr zu sich selbst meinte er: “Warum habe ich das eigentlich nicht

gemacht?! Wieso bin ich so sentimental?! Na, ich habe halt ein gutes Herz.”

“Okay, sorry, tut mir leid”, lenkte Thomas ein, “das habe ich nicht gewusst.”

“War mir klar”, murrte Jerry, “dass du dich allerdings entschuldigst, das wundert mich jetzt echt. Ist ‘ne ganz neue Seite an dir.”

“Also glaubst du mir jetzt das mit der Versöhnung doch?”

“Nicht so ganz. Aber zum Glück gehst du mir schon mal nicht sofort an die Gurgel.”

Es entstand eine Pause. Jerry hatte das Gefühl, als wenn Thomas noch irgendwas auf dem Herzen hatte.

“Ist noch was?”, horchte er nach.

Thomas wand sich ein bisschen. Jetzt kam ein schwieriger Punkt. Wenn er schon über Nacht bleiben musste, brauchte er auch ein Quartier. Ins Hotel wollte er nicht gehen, weil man dort seine Personalien angeben musste, und dann würde man ihn bestimmt sehr schnell finden. Am besten wäre es daher gewesen, wenn er hier bei Jeremiah übernachten konnte. Aber der würde ihm wahrscheinlich was husten.

“Hör mal, es gibt da noch ein Problem”, pirschte er sich ran, “ich hatte unterwegs eine Autopanne und bin die restliche Strecke bis hierher mit dem Bus gefahren. Ich dachte, wenn wir uns aussprechen, nun ja, dass es länger dauern könnte, vielleicht würdest du mich ja auch bei dir übernachten lassen, dann könnten wir noch bis in den Abend rein reden. Ich wohne allerdings in Cumaná in einem Hotel, und dann kann ich morgen früh unmöglich um 8.00 Uhr hier sein. Da ich aber annehme, dass es wenig Sinn macht, später aufzubrechen... könntest du eventuell doch... ich meine, mich bei dir übernachten lassen...”

Thomas sah seinen Bruder flehend an.

Jerry fiel alles aus dem Gesicht.

“Das ist nicht dein Ernst...”

“Doch, ich weiß, es ist viel verlangt...”

“Ich glaube, ich rufe jetzt doch besser mal Tante Laetitia an”, murrte Jerry, “das ist mir alles nicht koscher. Wenn sie mir sagt, dass diese Versöhnungsnummer stimmt, dann kannst du hierbleiben. Ansonsten schmeiß ich dich raus. Und ich schwöre dir, ich werd’ dir Beine machen!”

“Oh, Jerry, hab vielen Dank”, entgegnete Thomas wirklich erleichtert.

“Na, freu dich mal nicht zu früh”, hielt Jerry dagegen und angelte aus seiner Gesäßtasche sein Handy. Allerdings stellte er fest, dass er gerade kein Netz hatte.

“Mist”, zischte er vor sich hin, “immer, wenn man es eilig hat, funktioniert irgendwas nicht.”

Und zu Thomas gewand fügte er hinzu: “Ich gehe jetzt zu José zum Telefonieren, weil ich kein Netz habe. Meinetwegen kannst du hier so lange warten. Aber tu mir einen Gefallen und verwanz’ nicht mein trautes Heim.”

“Haha, sehr witzig.”

“Tom? Wirst du schon wieder frech?”

Jerry sah ihn lauernd von der Seite an.

“Nein, aber ich fand diesen Witz einfach blöd”, rechtfertigte sich Thomas.

“Na, bei deinem Kontrollwahn ist das kein Witz, sondern eher Vorsorge. Okay, ich gehe jetzt in den Ort. Wenn du willst, nimm dir ein Bier aus dem Kühlschrank... obwohl, halt, du trinkst ja keinen Alkohol, hätte ich beinahe vergessen. War aber nicht böse gemeint. Ansonsten steht da noch eine Cola. Die hat zwar kaum noch Kohlensäure, aber immer noch besser als Wasser aus der Leitung, weil man das nicht trinken darf.”

“Ja, danke, ich schau mal nach”, meinte Thomas und winkte Jerry noch zum Abschied.

